

Die Könige Omri und Ahab

|| Predigt über 1. Könige 16,23-33

Joachim Molthagen

16,23 Im 31. Jahre Asas, des Königs von Juda, wurde Omri König über Israel für zwölf Jahre. In Thirza regierte er sechs Jahre; 24 dann kaufte er den Berg Samaria von Semer um zwei Talente Silber und befestigte den Berg. Die Stadt aber, die er gebaut hatte, nannte er Samaria nach dem Namen Semers, des früheren Besitzers des Berges. 25 Und Omri tat, was dem Herrn mißfiel, und trieb es ärger als alle, die vor ihm gewesen waren. 26 Er wandelte ganz auf dem Wege Jerobeams, des Sohnes Nebats, und in der Sünde, zu der er Israel verführt hatte, so daß sie den Herrn, den Gott Israels, durch ihre nichtigen Götzen erzürnten. 27 Was sonst noch von Omri zu sagen ist, von allem, was er getan hat, und von seiner kriegerischen Tüchtigkeit, das steht ja geschrieben in der Chronik der Könige von Israel. 28 Und Omri legte sich zu seinen Vätern und wurde begraben zu Samaria, und sein Sohn Ahab wurde König an seiner Statt.

29 Im 38. Jahre Asas, des Königs von Juda, wurde Ahab, der Sohn Omris, König über Israel und regierte 22 Jahre zu Samaria über Israel. 30 Und Ahab, der Sohn Omris, tat, was dem Herrn mißfiel, und trieb es ärger als alle, die vor ihm gewesen waren. 31 Es war noch das Geringste, daß er in den Sünden Jerobeams, des Sohnes Nebats, wandelte; er nahm sogar Isebel, die Tochter Ethbaals, des Königs der Sidonier, zur Frau und ging hin und diente dem Baal und betete ihn an. 32 Er errichtete dem Baal einen Altar in dem Baalstempel, den er in Samaria gebaut hatte. 33 Auch machte Ahab eine Aschera und verübte noch anderes, was den Herrn, den Gott Israels, erzürnte, mehr als alle Könige Israels, die vor ihm gewesen waren.

Das soll ein Text für eine Predigt sein? Es steht doch in ihm nichts Besonderes drin! Er enthält offenbar nichts, was für uns bedeutsam sein könnte, sondern bietet nur mehr oder weniger zufällig aneinandergereihte Mitteilungen über geschichtliche Ereignisse, die fast 2900 Jahre zurückliegen und uns nun wirklich nichts mehr angehen. Solche Gedanken drängen sich bei dem Lesen oder Hören unseres Textes wohl unwillkürlich auf. Wer dann noch weiß, daß der Predigende den Beruf eines

Historikers ausübt und mit der Geschichte des Altertums befaßt ist, mag ja dem Spezialisten Interesse für solch einen Text zugestehen; aber ein Gottesdienst sollte doch nicht mit einer Geschichtsvorlesung verwechselt werden!

Es ist zuzugeben, daß unser Text zu den Stücken des Alten Testaments gehört, die langweilig wirken; und wenn gar über einige Seiten hinweg nur solche Berichte aufeinander folgen (wie es in dem langen Abschnitt 1Kön 14,21-16,34 der Fall ist), dann können auch sehr geduldige Bibelleser den Mut verlieren fortzufahren. Zuzugeben ist auch, daß sich unser Text ohne Beschäftigung mit historischen Fragen kaum erschließen wird. So jedenfalls bin ich selbst auf ihn aufmerksam geworden. Im Zusammenhang mit Arbeiten zu Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis im antiken Griechenland und Israel mußte ich mich auch genauer mit der altisraelitischen Königszeit und ihrer Darstellung in Alten Testament befassen. Ich habe die Zusammenhänge ein wenig näher kennengelernt und dabei gemerkt, daß etwa die Geschichtsdarstellung in den Büchern 1. und 2. Könige beherrscht ist von Gesichtspunkten, die auch für unser Verhältnis zu Gott zentrale Bedeutung besitzen. So lade ich dazu ein, in unseren Text hineinzuhören und zu fragen, was er uns von Gott her zu sagen hat.

Auf den ersten Blick fällt die Dürftigkeit der Berichte auf. Omri und Ahab, zwei Könige des Nordreiches Israel, das sich nach dem Tod Salomos neben dem Königreich Juda verselbständigt hatte (vgl. 1Kön 12,1-20), regierten in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts v.Chr. Wir erfahren in unserem Text, wie lange ihre Regierungszeit dauerte und wo sie residierten. Darüber hinaus erhalten wir noch die eine oder andere Einzelnachricht, aber kein Gesamtbild von ihren politischen Leistungen oder auch Mißerfolgen. Statt dessen finden wir eine deutliche und kräftige Beurteilung, die in beiden Fällen in einer Verurteilung besteht. Diese Art der Berichterstattung ist durchaus eigenwillig, und sie erscheint für Historiker in vieler Hinsicht als anstößig.

Nimmt man ein Geschichtsbuch zur Hand, sieht das Bild unserer beiden Könige nämlich sehr anders aus. Hier erscheinen Omri und sein Sohn Ahab mit guten Gründen als besonders tüchtige und erfolgreiche Herrscher. Gelobt wird ihre Ausgleichspolitik. Im Land lebten Israeliten neben Kanaanäern; und unsere beiden Könige bemühten sich nach Kräften, beiden Bevölkerungsteilen gerecht zu werden. In diesen Zusammenhang gehört auch die Verlegung der Hauptstadt. Wie einst David, nachdem alle Stämme Israels den zunächst nur auf Juda beschränkten Herrscher zu ihrem König gemacht hatten, die in der Mitte zwischen Juda und dem Gebiet der Nordstämme Israels gelegene Jebusiterstadt Jerusalem erobert und zu seiner Königsstadt gemacht hatte (vgl. 2Sam 5,1-10), so ließ Omri auf einem von ihm erworbenen Berg seine neue Residenz Samaria errichten. Sie war weder eine israelitische noch eine kanaanäische Stadt, sondern Königseigentum und sollte eben dadurch zum Ausdruck

bringen, daß Omri keine Bevölkerungsgruppe zu bevorzugen gedachte. Zur Politik des Ausgleichs gehörte ferner, daß Omri und Ahab Religionsfreiheit gewährten. Jede Bevölkerungsgruppe konnte die ihr vertraute Form der Götterverehrung pflegen. So wurde im Königreich Israel auch die Verehrung der kanaänischen Gottheiten nicht nur geduldet, sondern sogar gefördert; und in der neuen Hauptstadt Samaria fand sich neben einem Heiligtum für den Gott Israels auch ein Baalstempel.

Bemerkenswerte Erfolge konnten Omri und Ahab auf außenpolitischem Gebiet aufweisen. Die guten Beziehungen zu den phönizischen Küstenstädten und das Ansehen, das das Königreich Israel dort genoß, fanden ihren Niederschlag in der Heirat Ahabs mit der phönizischen Prinzessin Isebel. Daß Omri die Moabiter seiner Oberhoheit unterwerfen konnte, bezeugt eine im letzten Jahrhundert gefundene Inschrift des moabitischen Königs Mesa.¹ Noch in viel späterer Zeit sprachen Inschriften der assyrischen Großkönige von Palästina als dem »Land des Hauses Omri«, was noch einmal spiegelt, welche beachtliche Machtstellung das Königreich Israel unter Omri und Ahab erlangt hatte.

Schließlich verdient die erfolgreiche Friedenspolitik gegenüber dem südlichen Nachbarn Juda besonders hervorgehoben zu werden. Nachdem das Großreich Davids und Salomos auseinandergebrochen war, setzte ein länger als vier Jahrzehnte anhaltender Dauerkrieg zwischen den beiden kleinen Königreichen Juda und Israel ein, gespeist nicht zuletzt aus dem Interesse der in Jerusalem regierenden Nachkommen Davids, die Grenze ihres Herrschaftsbereiches so weit wie möglich von ihrer Hauptstadt weg nach Norden zu verschieben. »Es war aber die ganze Zeit über Krieg zwischen Rehabeam und Jerobeam«, heißt es 1Kön 14,30 von den ersten Herrschern nach dem Tod Salomos, und dasselbe sagen 1Kön 15,7.16.32 von ihren Nachfolgern. Erstmals bei Omri verlautet nichts mehr von einem Krieg zwischen Israel und Juda. Wie sehr sich das Verhältnis zwischen den Nachbarn verbessert hatte, zeigte sich unter Ahab daran, daß er mit dem König Josaphat von Juda ein Bündnis abschloß (1Kön 22,1-4) und seine Tochter Athalja dem judäischen Kronprinzen Joram zur Frau gab (2Kön 8,18 und 26).

Ausgleich im Inneren, Frieden mit dem Nachbarn, Ansehen in der Region – das ist doch ein Zustand, von dem die Bevölkerung Palästinas und ihre Politiker in unserer Zeit allenfalls träumen können. Wer heute solche Erfolge wie Omri und Ahab vorweisen könnte, wäre weltweit gefeiert. »Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Omri eine der kraftvollsten Persönlichkeiten auf dem Thron Israels war, der sich über die Grenzen Israels hinaus Respekt zu verschaffen vermochte ... Ahab setzte in jeder Beziehung die Politik seines Vaters fort und stand ihm an Be-

¹ Mesa-Stele, jetzt im Louvre in Paris. Deutsche Übersetzung des Textes bei H. Greßmann, *Altorientalische Texte zum Alten Testament*, ²1926, 440ff.

deutung in nichts nach.«² So urteilen heutige Historiker über unsere beiden Könige. Doch von dem allen findet sich in unserem Text fast nichts. Die beeindruckenden politischen Erfolge interessieren nicht, sie fallen unter »Sonstiges« (V. 27), wofür auf die Akten verwiesen wird. Dort kann man nachlesen, wenn man es unbedingt wissen will. Und statt des lobenden Gesamturteils fällt zweimal der vernichtende Satz: Er »tat, was dem Herrn mißfiel ...« (V. 25.30).

Wie das negative Urteil über unsere Könige begründet wird, stellt einen weiteren schweren Anstoß dar. Zunächst ist von dem Weg Jerobeams und der Sünde, zu der er Israel verführte, die Rede (V. 26, vgl. 31). Gemeint ist die Aufwertung der alten Heiligtümer von Bethel und Dan zu Staatsheiligtümern des neuen Königreiches Israel durch seinen ersten Herrscher Jerobeam (vgl. 1Kön 12,26-33). Er ließ dort je ein goldenes Stierbild aufstellen, über dem unsichtbar thronend der Gott Israels vorgestellt war; und er förderte auch die Verehrung des Gottes Israels an verschiedenen Höhenheiligtümern. Die großen israelitischen Feste sollten für sein Königreich in Bethel gefeiert werden und nicht mehr in Jerusalem, das ja jetzt Ausland geworden war. Mit diesen Maßnahmen zog er die notwendige Konsequenz aus der politischen Selbständigkeit, denn es ging ja nicht an, daß Gottesdienst nur im – noch dazu für lange Zeit feindlichen – Nachbarland gefeiert werden sollte. So haben auch alle nachfolgenden Könige Israels diese Regelung beibehalten. Doch »dies gereichte Israel zur Sünde«, heißt es schon im Bericht über Jerobeam (1Kön 12,30), und entsprechend urteilt unser Text über Omri und Ahab. Die weiteren Punkte, die das negative Urteil über Ahab begründen, hängen auf das engste mit seiner und seines Vaters erfolgreicher Politik zusammen. Seine Heirat mit der phönizischen Prinzessin Isebel war ja Teil jener geschickten Außenpolitik, die sich bemühte, gute Beziehungen zu den Nachbarn zu pflegen. Daß Ahab auch gegenüber seiner Frau in Glaubensdingen keinen Zwang ausübte, sondern dafür sorgte, daß sie ihren heimischen Baal auch in Samaria verehren konnte, war ebenso wie das Aufstellen einer Aschera (einer Art Holzpfeiler, der zur Verehrung der kanaanäischen Fruchtbarkeitsgöttin diente) Ausdruck der toleranten und auf Ausgleich bedachten Religionspolitik. Wenn der König schließlich seine Frau in ihren Gottesdienst begleitete, so mag man darin einen Ausdruck der Höflichkeit und des Respekts ihr gegenüber sehen.

Doch solche Überlegungen zählen für unseren Text nicht. Er fragt nicht nach politischer Klugheit oder Nützlichkeit, sondern mißt einseitig am Willen Gottes. Grundlegend ist das erste Gebot, keine anderen Götter zu verehren. Daß solches doch immer wieder geschah, besonders auch an den zahlreichen, über das Land verstreuten Höhenheiligtümern, läßt sich

² M. Metzger, Grundriß der Geschichte Israels, Neukirchen-Vluyn 1977, 108; inzwischen ¹⁰1998.

an dem dagegen gerichteten Wirken der Propheten ablesen. Das (spätere) 5. Buch Mose (Deuteronomium) formuliert deshalb besonders eindringlich das Verbot für Israel, kanaanäische Kultformen zu übernehmen (vgl. Dtn 12,29-31), und es läßt Opfer und Feste für Gott nur im Tempel von Jerusalem zu (Dtn 12,1-7). Daran mißt auch unser Text das Verhalten der Könige Omri und Ahab und stellt deshalb lapidar fest: Sie taten, was dem Herrn mißfiel.

Daß unser Text so einseitig urteilt, hat seinen besonderen Grund. Er gehört zu dem großen Geschichtswerk, das mit den ersten Kapiteln des 5. Buches Mose beginnt und über die Bücher Josua, Richter und Samuel bis an das Ende des 2. Buches der Könige reicht, das sogenannte deuteronomistische Geschichtswerk. Es stellt die Geschichte Israels von der Wüstenzeit bis zum Ende der politischen Selbständigkeit dar, das für den Nordstaat Israel mit seiner Auslöschung durch die Assyrer 722 v.Chr. und für den Südstaat Juda mit der Zerstörung Jerusalems durch die Truppen des babylonischen Königs Nebukadnezar 586 v.Chr. kam. Verfaßt wurde das große Geschichtswerk, das viele ältere Überlieferungen aufgenommen hat, in der Zeit der babylonischen Gefangenschaft, und man kann es mit Recht eine »Generalbeichte Israels« nennen. Angesichts der Trümmer Jerusalems und der Wegführung des Volkes Gottes fort aus seinem Land hatten die Verfasser in der Rückschau begriffen, daß die Mahnungen der Propheten, Gottes Weisungen zu beachten, nicht leeres Gerede gewesen waren, sondern daß auch in der Politik nichts wichtiger war als das Achten auf das Wort und den Willen Gottes. So haben sie ihren Maßstab für wichtig und unwichtig gewonnen, den sie in unserem Text an die Könige Omri und Ahab anlegen.

Was geht uns das alles an? Zunächst ist daran zu erinnern, daß auch das Neue Testament uns an manchen Stellen vor Augen führt, daß Wichtiges und Unwichtiges nach den Maßstäben Gottes oft anders aussieht als für unsere Augen. Ich denke an die Nachfolgeworte Jesu in Mk 8,34-38: Was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und sein Leben einzubüßen? (V. 36) Ich erinnere an die Gleichnisse vom reichen Kornbauern (Lk 12,16-21) und vom Pharisäer und Zöllner (Lk 18,9-14), wo Menschen meinen, durch ihren Reichtum genug für die Zukunft vorgesorgt oder durch ihr frommes Leben genug für Gott geleistet zu haben, und dann erfahren müssen, daß ihre Rechnung vor Gott nicht aufgeht. Ich denke an das Gespräch Jesu mit Petrus nach Ostern (Joh 21,15-19), in dem Jesus dem Petrus nur die eine Frage stellt: Hast du mich lieb? Oder ich denke an das Sendschreiben an die Gemeinde Ephesus (Offb 2,1-7), die trotz eines blühenden Gemeindelebens ermahnt wird, zur »ersten Liebe« zurückzukehren.

In demselben Sinne führt uns unser Text vor Augen, wie wichtig es ist, daß wir von Gott her die richtigen Maßstäbe gewinnen und sie immer neu bewähren – in der Einstellung zu unserem Leben insgesamt wie im alltäglichen Verhalten. Das gilt auch heute für den Bereich der Politik.

Wir sind für unsere Stellungnahme zu den Fragen unserer Tage gut beraten, nicht zuerst nach dem zu fragen, was nützlich, machbar oder mehrheitsfähig ist, sondern uns an dem zu orientieren, was wir von der Bibel her als Gottes gute Gedanken mit der Welt und uns Menschen verstanden haben, dafür einzutreten und dafür zu werben. Ähnlich gilt es im Blick auf unser persönliches Leben und für unsere Gemeinden. Wenn wir für uns selbst vorrangig nach Erfolg im Beruf, dem Erhalten oder Gewinnen eines Arbeitsplatzes, Wahrung oder Mehrung unseres Wohlstandes und nach Ansehen in unserer Umgebung streben, oder wenn wir den Wert einer Gemeinde nach ihrer gesunden Kassenlage, einer Zunahme ausweisenden Statistik, der Schönheit des Gemeindezentrums oder dem Abwechslungsreichtum der Gottesdienste beurteilen, so stehen uns damit durchaus wichtige, wertvolle und zum Freuen schöne Dinge vor Augen; aber in unserem Text würde das alles unter »Sonstiges« fallen, das kaum einer Erwähnung für wert gehalten wird. Was dagegen vorrangig wichtig ist? Im Sinne unseres Textes lautet die Antwort: daß wir leben, wie es Gott wohlgefällt, nach seinem Wort und Willen, in der Gemeinschaft mit ihm. Die Antwort ließe sich auch neutestamentlich formulieren: daß wir eine positive Antwort geben auf die Frage, die Jesus an Petrus richtete: Hast du mich lieb? Dabei kann gerade das im Sendschreiben an die Gemeinde Ephesus gebrauchte Bild von der ersten Liebe veranschaulichen, was gemeint ist. Frisch Verliebte sind in Gedanken ständig beieinander. Sie freuen sich über einander und nutzen jede Gelegenheit, Gemeinschaft zu pflegen. Sie geben einander an allem Anteil, was ihr Leben ausmacht; und dem anderen eine Freude zu bereiten, ist nicht lästige Pflicht, sondern phantasievoll gesuchte Möglichkeit und mit Freuden genutzte Gelegenheit.

Unser Predigttext will uns helfen, unser Leben so auszurichten, daß es Bestand hat. Er führt uns Gottes Wort und Willen als den entscheidenden Maßstab vor Augen. Alles Leben daran vorbei mag noch so erfolgreich erscheinen, es ist letzten Endes kaum einer Erwähnung wert. Vom Neuen Testament her ist daran zu erinnern, daß Gottes Wort in Jesus Christus »Fleisch geworden« ist. Entscheidend ist darum für uns, daß wir als Menschen leben, die Jesus Christus lieben – und in seinem Namen den Nächsten. Er ruft uns in seine Nachfolge. Er hilft uns, in der Gemeinschaft mit ihm zu bleiben. Er ermöglicht uns, auch bei Versagen immer wieder neu anzufangen. Denn er will, daß wir das Leben gewinnen.

Amen